

Gertrud Wolf

Aus dem Bauch heraus ...

Intuition als Professionalitätsmerkmal

Dass Lernprozesse nicht gänzlich von außen steuerbar sind und Lehren deshalb an Planungsgrenzen stößt, gehört mittlerweile zum Allgemeinwissen von Erwachsenenbildnern/-innen und anderen Pädagogen/-innen. Aber was bleibt als praktisches Handwerkszeug für Lehrkräfte übrig, wenn das Lehren in den Hintergrund tritt? Wo wird Lehrhandeln noch konkret, professionell, erlern- und auch bewertbar? Welche Kompetenz zeichnet Lehrende als gute/-r Lehrer/-in aus? Ausgerechnet eine Fähigkeit, die nicht bewusst steuerbar ist, könnte diese Lücke schließen: die Intuition.

Intuition gilt gemeinhin als Fähigkeit, Handlungen aus »dem Bauch heraus« zu steuern anstatt über den Verstand. Gemeint sind damit weniger die routinierten Handlungen wie z.B. Autofahren, obgleich – wie wir noch sehen werden – auch diese von der Intuition profitieren. Vielmehr scheint es vor allem bei wichtigen Reaktions- und Entscheidungshandlungen eine Rolle zu spielen, ob diese von der Intuition geleitet werden. Bisher galt die Intuition als ein interessantes, aber doch nicht gänzlich erklärbares Phänomen, mehr als ein Zufallsprodukt, vielleicht ein Ergebnis von Erfahrung, die im Glücksfall plötzlich zutage tritt und die Geschicke lenkt.

Abschied vom Bewusstsein

Im Zentrum der Erwachsenenbildung steht der bewusste, erkenntnisfähige und zu selbstbestimmtem Handeln fähige Mensch. Demnach zielt Bildung – als Geistesakt – vor allem auf die Prozesse im Bewusstsein ab. In diesem Sinnen mögen unbewusste Prozesse zwar nebenbei ablaufen, aber sie sind weniger im Fokus und wenn, dann weitgehend als Störfaktoren. Das Unterbewusstsein überlassen Erziehungswissenschaftler/-innen gerne den Kollegen/-innen aus den psychologischen und therapeutischen Fachgebieten. Damit gilt folgender Dualismus: Die Pädagogik kümmert sich um bewusstes Denken und die Psychologie um unbewusste Prozesse (die keinen Denkprozess im eigentlichen Sinn darstellen). Diese Gleichsetzung



Dr. Gertrud Wolf ist Leiterin der Evangelischen Arbeitsstelle Fernstudium für kirchliche Dienste im Comenius Institut.

von Denken und Bewusstsein geht übrigens auf Descartes zurück. Könnte sich Descartes aber auch hierbei geirrt haben? Kann es auch ein unbewusstes Denken geben? Eine unbewusste Tätigkeit, die vollständig die Bezeichnung Denken verdient?

Psychologen/-innen und Hirnforscher/-innen gehen mittlerweile davon aus, dass das Unbewusste in unserem Denken und Handeln eine weit größere Rolle einnimmt als bisher gedacht. Die Argumente erscheinen sehr logisch: In jedem Augenblick nehmen unsere Sinnesorgane mehr als 11.000.000 Informationseinheiten auf. Diese riesige Zahl erhält man, wenn man untersucht, wie viele Rezeptorzellen unsere Sinnesorgane besitzen und wie viele Nervenfasern zum Gehirn führen. Untersuchungen haben aber ergeben, dass wir nur rund 40 Informationsbits pro Sekunde bewusst verarbeiten können. Die Verarbeitung, das heißt auch die Bewertung und Auswahl der Informationen, muss also vor allem unbewusst geschehen.¹

Das Gehirn lässt sich also am besten als eine Einheit von zwei gleichwertigen Systemen verstehen: einem schnell arbeitenden, auf die Gegenwart bezogenen, nicht kontrollierbaren, unbewusst-intuitivem System, das in der Lage ist zu schnellen Reaktionen, sowie einem langsamer arbeitenden, auf Vergangenheit und Zukunft bezogenen, bewussten System, das in der Lage ist, zeitliche Dimensionen zu reflektieren und langfristig sinnvoll zu planen.

Das Denken des Unbewussten

Wir haben das Gefühl, dann besonders intensiv zu denken, wenn wir in ein inneres Denkgespräch vertieft sind, Argumente hinter unserer Stirn wälzen, Handlungen – am besten vorher – gut begründen können, möglichst lange nachdenken und grübeln. Denken und Sprechen werden dabei gerne miteinander gleichgesetzt.

Demgegenüber erscheinen uns Gedankenblitze, Entscheidungen aus dem Bauch heraus, plötzliche Eingebungen, Ahnungen oder spontane Ideen als mühelose Zufallsprodukte – als Intuitionen, die weniger wert sind, weil sie keinem langwierigen Denkprozess mühevoll abgerungen sind. Der Intuition unterstellt man meistens, dass sie nur zufällig gut war, so wie man dem hochbegabten Schüler misstraut, wenn er die Lösung hat, aber den Weg dorthin nicht beschreiben kann. Zufällig bedeutet, dass man der Sache nicht traut, dass man sich darauf nicht verlassen kann. Polizisten/-innen, die ein Gespür dafür haben, welcher der vielen unauffälligen Passagiere/-innen am Flughafen als

Drogenkurier/-in fungiert, erfinden besser im Nachhinein ein paar Indizien, als dem Richter zu sagen: »Mein Bauchgefühl sagt mir, dass sich ein Durchsuchungsbefehl lohnt!«

Wie kommt man nun diesem unbewussten Denken auf die Spur? Zunächst muss man sich davon verabschieden, dass das Unbewusste ein chaotischer, von Trieben leicht zu überrumpelnder Agitator ist, ein Moloch aus Verdrängtem, ein Störenfried des Bewusstseins. Vielmehr funktioniert das Unbewusste weitaus besser und effektiver, als wir denken. In seinem Buch »Mut zur Angst« beschreibt der amerikanische Sicherheitsexperte Gavin de Becker, dass wir uns dann besser vor Gewalt schützen könnten, wenn wir uns mehr auf unsere Intuition verlassen würden. Häufig ist es aber gerade das Bewusstsein, der sog. Verstand, der in kritischen Situationen die Alarmzeichen falsch bewertet. Vergewaltigte Frauen beispielsweise berichten häufig, dass sie ein ungutes Gefühl hatten, als sie dem Täter begegneten, dass dieses jedoch durch ein Besänftigen des Verstandes wie etwa »Was soll schon passieren, der sieht doch ganz nett aus ...« ausgeschaltet wurde. Der Versuch, intuitive Schlussfolgerungen erst einmal einem bewussten Überprüfungsprozess zu unterziehen, geht meistens schief: »Es gibt bestimmte fließende, intuitive und nicht verbale Erfahrungen, die besonders empfindlich auf Erklärungsversuche reagieren«, so der Psychologe Jonathan W. Schooler.²

Gerd Gigerenzer, Direktor am Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, hat über viele Jahre untersucht, wie Bauchgefühle funktionieren. Dabei widerlegt er die Annahme, dass unser Unbewusstes nach den logischen Prinzipien eines gigantischen Computers verfährt, der prinzipiell wie unser Bewusstsein arbeitet, nur eben schneller. Die Intelligenz des Unbewussten zeigt sich gerade darin, dass es nach einfachen Faustregeln arbeitet und sich die evolvierten Fähigkeiten unseres Gehirns zunutze macht. Während unser Bewusstsein komplexen Problemen mit komplexen Strategien begegnet, reagiert unser Unbewusstes auf komplexe Probleme mit einfachen Lösungen. Schon gar nicht macht es aus einfachen Problemen komplexe: Wenn wir also einem Fremden begegnen, der uns im Parkhaus die Einkäufe zum Auto tragen möchte, ruft es laut: »Fremd! – Vorsicht!« und diskutiert nicht lange über Höflichkeit, Vorurteile, Emanzipation, Misstrauen, Mitmenschlichkeit ...

Intuition als Professionalitätsmerkmal

Gigerenzer kritisiert auch, dass ausgerechnet das Bildungssystem der Kunst der Intuition so wenig Bedeutung beimisst. Intuition funktioniert ja nicht bloß in Gefahrensituationen, sondern gilt immer dann als guter Ratgeber, wenn schnelle und kreative Lösungen gefordert sind. Je offener der Lehr-Lernprozess und je weniger Planung didaktisch vorgesehen ist, desto mehr kommt die intuitive Kompetenz der Lehrperson zum Tragen. So paradox es klingen mag, aber gerade weil die Erwachsenenbildung auf den bewussten, erkenntnisfähigen und zu selbstbestimmtem Handeln fähigen Erwachsenen fokussiert und ihre didaktischen Prinzipien

mehr und mehr an den Bedürfnissen der Teilnehmenden ausrichtet, um ihnen angemessene Lernprozesse zu »ermöglichen«, sollte Intuition zunehmend Thema in der Aus- und Weiterbildung von Erwachsenenpädagogen werden.

Eine Hinwendung zur Intuition ist im Übrigen sehr gut anknüpfbar an das Professionalisierungsverständnis von Ulrich Oevermann.³ Ihm zufolge ist professionalisiertes Handeln Krisenbewältigung im Vollzug einer autonomen Praxis. Gemeint ist damit, dass pädagogische Praxis dadurch gekennzeichnet ist, dass immer wieder Situationen entstehen, für die keine Routinen zur Verfügung stehen, sondern auf die spontan eine individuelle, womöglich einmalige, neuartige Lösung gefunden werden muss. Es gibt natürlich viele Beispiele, in denen Pädagogen auf Krisen mit Routinen reagieren, das bedeutet aber nur, dass wichtige pädagogische Chancen verschenkt werden, mit anderen Worten unprofessionell gehandelt wird.

Ist Intuition lernbar?

Auch wenn Intuition nicht rational fassbar ist, ist sie trotzdem erlernbar und trainierbar. In einigen Berufsfeldern hat man das bereits erkannt, wie z.B. in der Ausbildung von Skitourenführern, die sich im Gelände auf ihre Wahrnehmungsmuster verlassen müssen, um Lawinengefahren rechtzeitig zu erkennen und ihnen auszuweichen.⁴ Intuition ist auch ein wichtiger Faktor in der ärztlichen Diagnostik, Gross bezeichnet sie sogar als das zweite Gesicht des Arztes.⁵

Um Intuition als Ressource nutzen zu können, muss man sie zunächst einmal verstehen. Es gibt mittlerweile mehrere Erklärungsansätze darüber, wie das Unbewusste funktioniert. Bedeutsame Aspekte sind:

- die unbewusste Wahrnehmung,
- die unbewusste Verarbeitung,
- das Anwenden von Faustregeln (Heuristiken),
- implizite Assoziationen,
- somatische Marker,
- das Verstehen über Spiegelneurone,
- Empathie.

Wer unbewusste Denkprozesse fördern will, muss bewusstes Denken daher zunächst einmal ausschalten können. Die aus der Achtsamkeitslehre bekannte Hinwendung zur Wahrnehmung ohne – sprachliche – Bewertung ist deshalb zugleich eine gute Möglichkeit, um intuitives Denken zu schulen.

Da emotionale Marker⁶ eine wichtige Rolle beim unbewussten Denken spielen, kann auch das Einüben der emotionalen Selbstwahrnehmung zur Verbesserung der Intuition führen. In einem viel zitierten Experiment ließ Antonio Damasio Probanden/-innen eine Art Glücksspiel durchführen. Dabei mussten sie von jeweils zwei Stapeln blauer und grüner Karten nach Belieben Karten so ziehen, dass am Ende ein möglichst hoher Geldgewinn erzielt wurde. Die Probanden/-innen wussten nicht, dass die grünen Karten, trotz niedrigerer Gewinne, langfristig die besseren waren und unterm Strich mehr Gewinne boten. Bereist nach zehn

Karten fingen die Probanden/-innen an, das Spiel »richtig« zu spielen und unbewusst mehr grüne Karten zu ziehen. Gleichzeitig konnte bei ihnen schon ein erhöhter Pulsschlag und eine vermehrte Schweißabsonderung gemessen werden. Aber erst nach rund 50 umgedrehten Karten erkannten die Probanden/-innen auch bewusst, dass es besser war, die grünen Karten zu ziehen, und es brauchte etliche weitere Karten, damit sie auch die dahinter liegende Regel benennen konnten. Emotionale Marker können zum Beispiel feuchte Hände, ein erhöhter Pulsschlag oder ein plötzlich trockener Mund sein. Wer gelernt hat, solche Reaktionen seines Körpers wahr- und ernst zu nehmen, wird sich intuitiv besser verhalten können.

Menschliches Miteinander ist überkomplex; sobald wir einem Menschen begegnen, empfangen wir Hunderte von Informationen, die wir blitzschnell verarbeiten müssen. Unsere Kommunikation ist weitaus vielschichtiger als die von Tieren: Schon aufgrund unserer Sprachfähigkeit zerfallen Signale in Körper- und Symbolsprache. Wir können dabei mit unserer Sprache etwas völlig Gegenteiliges ausdrücken, als unser Körper signalisiert, und unsere Gesprächspartner müssen auch solche Informationen noch deuten können. Implizite Assoziationen helfen uns dabei. In Form von Vorurteilen werden sie uns manchmal sehr unangenehm gewahr. Gleichzeitig ermöglichen sie, dass wir beständig innere Theorien bilden, die uns dabei helfen, in Sekundenschnelle Vorhersagen über das Verhalten einer Person zu treffen. Erwachsenenpädagogen, die im nicht frontalen Unterricht mit ihren Teilnehmenden kommunizieren, treffen deshalb dauernd unbewusste Kommunikationsentscheidungen. Je besser ihr Bauchgefühl dabei ist, desto besser können sie individuell kommunizieren. Dafür ist es wichtig, Ängste zu reduzieren, vor allem die Angst, Fehler zu machen. Erst dann kann man bereit sein, sich auf eine pädagogische Beziehung mit den Teilnehmenden einzulassen⁷. Der Terminus der pädagogischen Beziehung soll zum Ausdruck bringen, dass ein empathisches Einfühlen in das Gegenüber eine wichtige Ressource für Erwachsenenpädagogen ist. Ohne empathisches Einfühlungsvermögen ist intuitives Handeln auch in der pädagogischen Praxis kaum realisierbar. Problematisch ist dabei, dass nach wie vor ein professionalisierbares pädagogisches Beziehungsmodell in der Erwachsenenbildung fehlt.

Fazit

Gute Erwachsenenbildung kommt ohne ein gerütteltes Maß an Intuition nicht aus. So gibt es durchaus viele gute Beispiele in der Praxis, in denen Lehrkräfte intuitiv richtig und gut handeln. Die Bedeutung von Emotionen auf erwachsenes Lehren und Lernen sind in der Vergangenheit unter anderem von Schüssler⁸ und Arnold⁹ eindrucksvoll herausgearbeitet worden. Was vielfach in der Ausbildung von Erwachsenenpädagogen/-innen fehlt, ist eine Übertragung dieser Erkenntnisse in den jeweiligen Lehrformaten. Es reicht keinesfalls aus, im Rahmen von Didaktik und Metho-

dik, solche Erkenntnisse theoretisch zu erarbeiten. Vielmehr lässt sich Intuition mit aktiven Methoden erlernen, wie etwa durch das supervisorische Arbeiten mit Fällen oder durch Rollenspiele. Unabdingbar ist dafür allerdings die intuitive Wachsamkeit und das empathische Empfindungsvermögen der Lehrenden selbst. Glaubt man den Randbemerkungen vieler Studierender, sind hier noch etliche Marktlücken offen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wilson 2007.
- 2 Gladwell 2007, S. 124.
- 3 Oevermann 1996.
- 4 Ellert 2011.
- 5 Gross 1988.
- 6 Damasio 1997.
- 7 Wolf 2005.
- 8 Schüssler 2008.
- 9 Arnold 2008.

Literatur

- Arnold, R. (2008): Die Bildung Erwachsener als emotionale Suchbewegung. In: Arnold, R.; Holzapfel, G. (Hg.): Emotionen und Lernen. Die vergessenen Gefühle in der (Erwachsenen-)Pädagogik. Baltmannsweiler 2008, S. 215–241.
- Becker, G. de (2001): Mut zur Angst: Wie Intuition uns vor Gewalt schützt. Frankfurt Damasio, A. (1997): Descartes Irrtum. München.
- Ellert, G. u.a. (2011): Intuition ist lernbar! In: DAV Panorama 1/2011, S. 55–58.
- Girgenzer, G. (2008): Bauchentscheidungen. Die Intelligenz des Unbewussten und die Macht der Intuition. München.
- Gladwell, M. (2007): Blink! Die Macht des Moments. München.
- Gross, R. (1988): Intuition. In: Deutsches Ärzteblatt, Jg. 85, Heft 1/2, S. A 28–29.
- Oevermann, U. (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A.; Helsper, W. (Hg.): Pädagogische Professionalität: Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 70–182.
- Schüssler, I. (2008): Die emotionalen Grundlagen nachhaltigen Lernens – theoretische und empirische Erkenntnisse. In: Arnold, R.; Holzapfel, G. (Hg.): Emotionen und Lernen. Die vergessenen Gefühle in der (Erwachsenen-)Pädagogik. Baltmannsweiler, S. 183–214.
- Wilson, T. D. (2007): Gestatten, mein Name ist Ich! Das adaptive Unterbewusste – eine psychologische Entdeckungsreise. München.
- Wolf, G. (2006): Der Beziehungsaspekt in der Dozent-Teilnehmer-Beziehung als Ressource und Determinante lebenslangen Lernens. In: REPORT – Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, 01/2006, S. 27–37
- Zeuch, A. (2008): Ärztliche Intuition. In: Frauenarzt, Jg. 49, Heft 3, S. 280–282.